Okka-Esther Hungerbühler „Creature“

von Anne Meerpohl

Schimmernde, textile Schlieren durchziehen den Raum, einige mit Mustern, versperren die Sicht und den Eintritt. Es scheint, als wären die Leinwände mit Sprachrohren verbunden, miteinander im visuell materiellen Dialog, inmitten eines eigenen Momentes. Als Besucher*in betritt man die Szenerie unmittelbar, ist vielleicht eine Unterbrechung der sich im Austausch befindenden Malereien. Sie sind verknüpft, zusammen, miteinander. Über ihre direkte Verbundenheit und die dadurch verknüpfte Ebene des Dialogischen, erscheinen sie selbst als kommunikative Instanz im Geschehen. Ein eigenes Geschehen, das sich durch die Anwesenheit unterschiedlicher Wesenheiten erst konstituiert.

Aufgedröselte in die einzelnen oder verbundenen Wesen verweisen sie auf etwas eben noch nicht Greifbares, eine Kreatur im Verborgenen, die hinter einer nächsten Ecke lauern mag – uns als Beobachter*innen heimlich beobachtet. Zwischen den konkreten Gestalten ungewisse Schwaden einer potenziellen Erzählung, entzieht sich das Wesen, verschwindet unter dem Dielenboden.

Verschiedene solcher Momente tauchen auf und ab. Durch Bewegung und Interaktion erschließt sich ein Erkundungsweg, von sozialen Situationen, spielzeugähnlichen Bildern und Objekten, die in Assemblagen die Räume bewohnen. Bewohnen – in einem eigenen Körper, als eine Rolle oder Figur. Der Raum, eine Fläche, die bespielt wird. Spielfiguren. Immer wieder ein Hin- und Herzerren, eine dynamische Aushandlung zwischen einem inneren Kind und einem professionalisierten Charakter, der durch die Galerie schreitet.

*

Als Jugendliche träumte ich von einem Leben auf dem Bauernhof. Vielleicht sogar einem Reiterhof. Aber weniger von dem Leben mit den Tieren, der Arbeit und dem Land, als vielmehr von den möglichen Erlebnissen, den potenziellen Geschichten, jugendbuchtauglichen Abenteuern, die dort verlebt werden könnten. Durch die Autofenster eines Elternteils fliegen die Wiesen und Felder vorbei, die CD schallt Christina Aguilera durch den stickigen Innenraum. Wir grölen mit, unsere Arme tanzen, streifen die graue, fleckige Stoffverkleidung an der Decke. S. muss auf die Toilette, wir halten wenig später an. Jede von uns darf sich ein Eis aussuchen, nur müssen wir es am Picknicktisch neben dem Spielplatz neben dem MacDonalds neben der Tankstelle aufschlecken – bloß keine weiteren Flecken im Auto. Bei der Gelegenheit werden die letzten kleinen Fruchtsäfte in Tetra Paks ausgetauscht und kurz um den in den Sand gefallenem Multi getrauert, den vergessenen Stoffhasen.

Fünfzehn Jahre später sitzen wir wieder an der Raststätte, holen uns ein Eis, verschlingen es im Bus und trotz oder vielleicht genau wegen der vergangenen Zeit hat sich Christina wieder in eine der Playlists geschlichen. Angekommen schneiden wir Brot, rühren Salatdressings und singen weiter mit. S. gibt mir den Tipp, neben Salz und Pfeffer auch einen Spritzer Zitrone auf die zerquetschte Avocado zu streuen und es schmeckt wunderbar. Zwischendurch ist es still. Die gemeinsame Zeit in Jung und nun etwas älter spürbar in einem vertrauten Schweigen, einem stillen Genießen und darin wohlige Gefühle zu versammeln. Der Traum vom Bauernhof ist mehr zur Wunschvorstellung verschiedener Momente des bewussten Erfahrens geworden, der Möglichkeit, sich in Gedanken verlieren zu können, mit wiederkehrenden und unbekanntem Gesichtern.

*

Ich knabbere vorsichtig mit den Spitzen meiner Vorderzähne die letzten Stücke des hellorangenen Fleisches vom Nektarinenkern und schon wieder tropft etwas Saft über meine Finger, in die Innenfläche meiner Hand hinein. Mit bedachten, aber ruckartigen Bewegungen fängt die Zunge sie auf. Ein dumpfer Aufprall ertönt, als ich den Kern mit seinem abgefransten Kleid in Richtung des Gebüsches werfe. „Haha“, höre ich vom Handtuch neben mir. Ein breites Grinsen und triumphierender Ausdruck erwarteten mich, sobald ich mich umdrehe. „Ich habe weiter geworfen!“. Den Wettkampf fechten wir weiter im kühlen Nass des Sees aus, in einer Kabbelei um den glitzernden Schwimmring, durch den wir abwechselnd hindurchklettern und von dem wir der jeweils anderen reichlich Wasser in die lachenden Gesichter spritzen. Ein schöner Nachmittag. Wie immer, nachdem wir zusammen sind, spüre ich eine tiefe Traurigkeit, sobald ich wieder in meiner Wohnung hocke und durch die entstandenen Schnappschüsse der Ereignisse scrolle. Auf mein Handy starrend ergibt sich oft so eine melancholische Stimmung, ein Nachgrübeln über das Zwischenmenschliche, das sich kaleidoskopartig in tausendfache Facetten aufdröseln lässt. Und immer wieder die Erkenntnis, wir sind endlich, aber wir sind da.